

Metaphysik der Geschlechter

Dieses Wort ist doppeldeutig. Es sagt einmal: daß das Geschlechterproblem von der Metaphysik her behandelt werden müsse. Es sagt dann aber auch, daß in einem gewissen Sinn Metaphysik vom Geschlechterproblem her zu sichten sei. Beide Deutungen haben ihre geschichtlichen Formen.

Eine Metaphysik des Geschlechterproblems legt sich in jenen Stellen bei Platon und Aristoteles grund, die die Spannung zwischen Sein—Nichtsein, Akt—Potenz, Form—Materie in der Spannung Mann—Frau sich auswirken sehen. Aber es geschieht in der groben Form einer Aufteilung der Spannungspole, und darum entsteht nicht nur eine Geschlechtermetaphysik, die den Mann als das Positive ansieht, die Frau als das Negative, sondern in weiterem Fortgang wird dieses Negative der Frau überhaupt ausgeschaltet, weil sie, als gleichstehend mit Nichtsein, Potenz, Materie, nur im Manne „Gegenstand“ ist, der mit Sein, Akt, Form sinn-gleich ist. Eine Metaphysik der Frau besteht damit nur soweit, als eine Metaphysik des Mannes besteht. Darum wird schließlich — dieses Stadium ist im deutschen Idealismus erreicht — aus einer Metaphysik der Geschlechter eine Metaphysik des „Menschen an sich“, d. h. des Mannes.

In der Zeit des deutschen Idealismus setzt dann auch die Gegenbewegung ein: in der Romantik. Als Gegenbewegung ist sie gewiß von ihrem Gegen innerlich bestimmt. Darum akzentuiert sie das, was dort den Negativakzent trug: Nichtsein, Potenz, Materie. Denn das romantische Denken sagt: Nacht, Werden, Natur. Und darum ist für die Romantik (in Görres, Baader, Bachofen) nicht nur das Geschlechterproblem das Grundproblem der Metaphysik, sondern das Frauliche hat hier den vorwiegenden Akzent. Der Schluß des Goetheschen „Faust“ ist hier der schärfste Ausdruck: während für Platon-Aristoteles das Frauliche im Unten von Nichtsein, Potenz, Materie seinen Ort hat, singt der Chorus mysticus, im Hinblick auf Maria: „Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan.“ Aber damit geschah die Umdeutung (die in Novalis, Brentano, Kierkegaard sich zeigt): die Positivworte Sein—Akt—

Form sind auf die Frau gegelitten. In zwei Stufen wird hier das vollkommene Gegenbild des deutschen Idealismus: eine Metaphysik der Frau als die Metaphysik. Einmal: weil es schon Eigenart fraulichen Denkens ist, nicht die Abstraktheit „Mensch an sich“ zu sehen, sondern die Konkretheit „Mann—Frau“. Dann aber: weil das eigentümlich Frauliche, das in Nacht, Werden, Natur mit einem gewissen Vorzug schwingt, hier den vorwiegenden Akzent trägt.

Damit ist aber die Relativität beider Standpunkte offenbar. Es ist im Grunde das Entweder—Oder verabsolutierter Metaphysik des Mannes und verabsolutierter Metaphysik der Frau. Beide haben darum keine wahre Metaphysik des Geschlechterproblems: weil sie immer nur je einen Pol, nicht das schwingende Zwischen sehen. Beide verfallen aber auch einer Metaphysik, die sich als neutral ausgibt, während sie in Wirklichkeit Partei ist, die den Mann oder die Frau als das Sein, den Akt, die Form erklärt: weil beide Richtungen das metaphysische Grundproblem nicht im schwingenden Zwischen von Sein—Nichtsein, Akt—Potenz, Form—Materie sehen, d. h. in jenem „in-über“, das zwischen Sosein und Dasein der Kreatur spielt.

Es wird ein Ruhmestitel deutscher katholischer Klosterfrauen bleiben, daß es einer aus ihrer Mitte, Schwester Angelica von der Genossenschaft vom armen Kinde Jesus, gelungen ist, aus dieser Problemstellung heraus, eine „Metaphysik der Geschlechter“¹ zu schaffen, die man zweifellos als das wissenschaftlich grundlegende Werk bezeichnen muß, zumal es auch im Rahmen der gesamten philosophischen Produktion der letzten Jahrzehnte einen ganz hervorragenden Platz einnimmt durch seine unbeirrte Tiefe und seine geradezu klassisch geformte Sprache.

Die Philosophin setzt dort ein, wo für Thomas von Aquin der Angelpunkt aller Fragen liegt: in jenem kreatürlichen Verhältnis zwischen Sosein und Dasein, das eine Einheit und doch eine Verschiedenheit sagt, und eine solche „Einheit in Verschiedenheit“, die der

¹ S. Thoma Angelica Walter v. a. K. J., Seinsrhythmik, Studie zur Begründung einer Metaphysik der Geschlechter. (296 S.) Freiburg 1932, Herder & Co.

Quellpunkt des unaufhebbaren Werdecharakters der Kreatur ist, als eine dynamisch-rhythmische „Einheit in Verschiedenheit“. Hierin gründet ihre Methode und ihr Resultat.

Das besagt erstens: Sicht vom Sein her. Schwester Thoma Angelica knüpft methodisch an die heutige Seinsphänomenologie an (in der aristotelischer Geist wieder aufersteht): nicht ein „Vorgehen mit bloß abstrakten Begriffen“, sondern „Eindringen in das Wesen des Seins auf intuitivem Wege“ (S. 22), das aber nichts mit „vagen Erlebnissen“ zu tun hat, sondern das thomistische „intelligere“ erneuert und darum schließlich in mathematische Strenge mündet, die wohl sogar den Liebhabern „abstrakter Begriffe“ zu streng sein dürfte. Entsprechend dieser Methode wird im Resultat Ernst damit gemacht, daß das Geschlechterproblem als Seinsproblem entscheidend nur von der Seinsproblematik her behandelt werden könne. Damit tritt die Erforschung des Geschlechterproblems in seine dritte Stufe. Die erste war: seine biologische Erforschung. Aber es zeigte sich, wie der Unterschied zwischen Mann und Frau tief ins Seelische hineinging. So war die zweite Stufe: psychologische Erforschung. Aber das Bewußtsein ist doch nur „bewußtes Sein“. So ist die dritte Stufe das, was Schwester Thoma Angelica grundlegt: „eine durch das Wesen des Seins selbst fundierte Psychologie von Mann und Frau“ als Untersuchung des „prinzipiellen Seinsbezugs der Geschlechter“ (138). Dann ist es aber folgerichtig, es so zu tun, wie das Buch es durchführt, so sehr es vielen ungewohnt und unerhört erscheinen mag: vom Problem zwischen Sosein und Dasein her und von da aus durch alle Seinsstufen hindurch. Das ist aber nicht ungewohnter und unerhörter als das, was Platon und Aristoteles taten: als sie in der Spannung zwischen Sein—Nichtsein das Problem zwischen Mann und Frau sahen.

Das zweite, folgerichtig zur Problemgeschichte, ist: Sicht vom Rhythmus her. Schwester Thoma Angelica hat methodisch hier ihre Vorläufer in den Analysen Georg Simmels, die das Zwischen der Bewegung mit ihrem Verteilungsspiel der Akzente in Meister-schaft erfaßten. Diese Methodik ist durch

ein zweifaches Sachliche gefordert. Einmal, wie wir oben darlegten: durch das innerste Wesen des kreatürlichen Seins, in seiner dynamisch-rhythmischen „Einheit in Verschiedenheit“ zwischen Sosein und Dasein. Dann aber ebenso durch das Geschlechterproblem selber. Auch hier leitet die Philosophin eine dritte Stufe der Behandlung ein. Die erste war: das wertende Entweder-Oder zwischen Mann und Frau, wobei bald die Frau als Halb-Mann erschien (die „Knaben-Frau“), bald der Mann als Verdorrungsstadium der Frau (der „Werkzeug-Mann“). Ihr folgte darum die zweite: die Theorie positiver Ergänzung zwischen Mann und Frau. Aber deren Fehler ist, wie die Verfasserin sehr scharf formuliert, das Verfallen in einen „Mangelausgleich“ (S. 72). Es wird mit der jeweiligen innern Ganzheit von Mann und Frau nicht Ernst gemacht. Das geschieht nur, wenn man die Geschlechterdifferenz als ein Wie faßt, das durch alles Was hindurchgeht und so hindurchgeht, daß zwischen Wie des Mannes und Wie der Frau zwar eine Zuordnung besteht, aber eine solche, die die wahre Selbständigkeit der Personalität nicht antastet. Mithin können die Grundgegensätze der Schöpfung, Sosein—Dasein, Geist—Natur, Intellekt—Wille nicht direkt auf Mann—Frau aufgeteilt werden, ja nicht einmal der reine Gegensatz zwischen Mann—Frau selber (da in jedem echten Mann etwas Frauliches ist und in jeder echten Frau etwas Männliches). Sondern es geht um einen letzten auszeichnenden Rhythmus, darin diese Gegensätze anders im Mann, anders in der Frau sich binden. So kommt die Philosophin dazu, dieses Letzte in einem So-Rhythmus des Mannes und einem Da-Rhythmus der Frau zu sehen, der sich noch formaler dahin ausdrückt, daß das Männliche in allem Was die Art von „Abgipfelung“ besagt, das Frauliche die von „Fundament“, wie es sich im Symbol der Körpergestalt prägt: „Weiche, strömende Fülle, Ruhe, Sammlung, nach innen gerichtete Zentralität der Frauengestalt... weitausgreifende Gebärde, Unruhe, Bewegtheit, steigende Straffheit der individuellen Linienführung, das limitierende Einmaligsein in jeder plastischen Ausformung des Mannesleibes“ (S. 208).

Auf diesem Wege gelingt es der Philo-

sophin überraschend, nicht nur eine Differenzlehre der Lebens- und Arbeitsgebiete grundzulegen, sondern tief einzudringen in die Differenzen des religiösen Verhaltens. Die innerlich begründete Krönung ist dann nicht nur eine neue Sicht des Ebenbildes des Schöpfers, sondern auch der augustinischen „imago Trinitatis“.

So wird es dem Buche in einem abschließenden kurzen Überblick dann auch möglich, in eine Differenzlehre der verschiedenen Philosophien selber einzutreten und das zu beleuchten, was wir eingangs behandelten: den geheimen Mannabsolutismus bzw. Frauabsolutismus in deren formalstem Ansatz:

(Es) „fällt Platons so-betontes Ideensystem vorwiegend in den Essenzkreis und weist eine demgemäße Deutung und Einschätzung der Frauen auf... (Es) ist auch nicht zufällig, daß die ausgesprochene Rhythmusphilosophie Heraklits ... in einem Lande erwachsen konnte, wo Amazonentum und Mutterrecht zu Hause waren... Ebenso ist es in der Tatsache, daß heute, wo die Frau mehr in der Öffentlichkeit erscheint und in der Ausübung kulturschaffender Berufe an die Seite des Mannes tritt, die Existentialphilosophien ... so stark im Vordergrund stehen.

Aufbauend auf der Rhythmusbezogenheit zwischen Da und So wäre es nicht unmöglich, aus den daraus abfolgenden Rhythmusbezogenheiten zwischen essenz- und existenzgerichteter Philosophie ein neues System zu schaffen (so-betonte Philosophie und da-betonte in rhythmischer Wesensgliederung!), das mehr als jedes andere die Möglichkeit einer gerechten Würdigung der Geschlechter unterbauen könnte“ (S. 294 f.).

Erich Przywara S. J.

Kunst und Kunsthandel

„Die Kunst ist tot; aber der Kunsthandel lebt!“ —

In diesem Schlagwort, das man in Künstlerkreisen öfters zu hören bekommt, spricht sich ein merkwürdiger Zustand im gegenwärtigen Kunstleben Deutschlands aus, dessen Ursachen interessant genug sind, um allerlei Betrachtungen daran zu knüpfen.

Mehr, als heilsam ist, reden die Zeitungen von einer Krisis der bildenden

Kunst und von der Not der Künstler. Wo Kunstausstellungen veranstaltet werden, finden sie kein Publikum; Verkaufserfolge gehören zu den ausgesuchtesten Seltenheiten. In weitestem Ausmaß wird öffentliche Unterstützung für Kunst und Künstler in Anspruch genommen.

Allein, diesem als allgemein gültig angesehenen Zustand scheint eine andere Tatsache aufs entschiedenste zu widersprechen: das Geschäft im Kunsthandel geht weiter! — Und zwar nicht etwa nur im Kunsthandel mit alten Bildern, sondern auch in allen denjenigen Kunsthandlungen, die sich mit dem Vertrieb zeitgenössischer Werke befassen.

Selbstverständlich hat auch der Kunsthandel, wie jedes andere Geschäft, schwer unter der Ungunst der Zeit zu leiden, zumal Kunstwerke ja zu den Luxusartikeln gehören; aber kein Anzeichen bietet sich dafür, daß die Konjunktur im Kunsthandel wesentlich ungünstiger ist, als in irgend einem andern Handelszweige. Das Geschäft geht also schlecht, wie überall; — aber es geht! Ja, das Merkwürdigste: die Zahl der Konkurse im Kunsthandel seit dem Einsetzen der großen Wirtschaftskrise ist auffallend gering. — Es mag zugegeben werden, daß hierbei auch einige rein handelstechnische Faktoren eine Rolle spielen: der Kunsthandel arbeitet mit verhältnismäßig geringen Unkosten; seine Lagerbestände sind zum großen Teil „Kommissionsware“, die er also erst nach Verkauf zu zahlen braucht. Dem stehen aber die außerordentlich hohen Ladenmieten gegenüber, die die meisten Kunsthandlungen zahlen müssen, weil eine gute Geschäftslage Vorbedingung für den Verkauf von Bildern ist. Und außerdem gibt es auch viele Kunsthandlungen, die nicht mit Kommissionsware arbeiten, sondern die den Künstlern ihre Arbeiten fest abkaufen und bar bezahlen. Sie tun dies, weil der Nutzen im Fall eines Verkaufs ein ungleich größerer ist; der Künstler kann viel billiger liefern, wenn er seine „Ware“ sofort bezahlt erhält, als wenn er vielleicht Jahre lang auf einen Verkauf warten muß. — Auch diese Kunsthandlungen aber bestehen weiter und haben sich, trotz der außerordentlichen Geldknappheit im ganzen als durchaus zahlungsfähig erwiesen.